



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Herbert Breger

Ein Lichtenbergscher Blick auf Leibniz

Es hat mit dem Thema „Leibniz und Lichtenberg“ seine Schwierigkeiten. Die Leibniz-Bibliographie verzeichnet zwei Titel¹ zur Beziehung von Lichtenberg und Leibniz, und auch in diesen beiden finden sich im Grunde nur knappe Nebenbemerkungen zum Thema. Bei so karger Literaturlage pflegt man gern zu behaupten, daß hier eine Forschungslücke vorliege. Lichtenbergs Leibniz-Rezeption kann jedoch auch die Frage veranlassen, ob denn wirklich jede Forschungslücke geschlossen werden muß. Während für Kant die Auseinandersetzung mit der Leibniz-Wolffschen Philosophie geradezu ein Leitmotiv darstellt, während Lavater seine Physiognomik aus dem über Wolff und Bonnet vermittelten Leibnizschen Prinzip der Individualität alles Seienden entwickelt, während der junge Schelling sich auf das bezieht, was er die „schönste und beste (Seite) der Leibnizschen Lehre“² nennt, nämlich die Ableitung der anorganischen Materie aus schlafenden Monaden, – während also andere Denker Leibniz' Gedanken weiterdenken oder kritisieren, scheint Lichtenbergs Leibniz-Rezeption etwas Statisches oder Punktuelles zu haben. Leibniz' Gedankenbögen werden von Lichtenberg meist auf einen Punkt reduziert, so daß sich zunächst der Eindruck herstellt, Lichtenberg habe sich nicht wirklich mit Leibniz auseinandergesetzt. In diesem frühen Stadium meiner Beschäftigung mit dem Thema schien mir, daß ich in einem Referat über die Beziehung zwischen Leibniz und Lichtenberg zu zeigen hätte, warum es eine solche Beziehung nicht gibt, und ich mußte an Dostojewski denken, der zur Charakterisierung der deutschen Wissenschaft eine deutsche Dissertation erfand³ über die Bedeutung der Stadt Hanau als Hansestadt und über die besonderen Umstände, weshalb Hanau gar keine Hansestadt gewesen ist. Meine Dostojewski-Kenntnis ist übrigens aus zweiter Hand; ich beziehe sie aus der kleinen Schrift von Ernst Bloch über Christian Thomasius, in der Bloch Thomasius als einen aufrechten Mann und Vorkämpfer gegen gelehrte Pedanterie vorstellt, und in der er bemerkt, der Spott von Thomasius erinnere vorgreifend an Lichtenberg.⁴ Nun, das Verhältnis von Leibniz zu Thomasius war nicht das beste. Leibniz schätzte seinen akademischen Lehrer in Philosophie, den Vater Jakob Thomasius, und Leibniz' Abhandlung von 1694 „De primae philosophiae emendatione et de notione substantiae“ ist als Antwort auf eine öffentlich gestellte Frage von Christian Thomasius nach dem Substanzbegriff entstanden.⁵ Aus der ersten Fassung geht dies klar hervor, aber dann akzeptierte Leibniz den Rat seiner Leipziger Freunde, die als Herausgeber der „Acta Eruditorum“ von Christian Thomasius verspottet worden waren, den Namen von Thomasius nicht zu

erwähnen. Als Thomasius dreizehn Jahre später den ersten und einzigen Brief an Leibniz schrieb, antwortete der sonst so kontaktfreudige Leibniz recht zurückhaltend, so daß sich keine weitere Korrespondenz ergab. Offenbar hielt Leibniz es für klüger, sich mit dem Streit- und spottlustigen Christian Thomasius nicht in eine philosophische Debatte einzulassen.⁶

Sie sehen, es gab genug Gründe für mich, heute nicht hier zu Ihnen zu sprechen. Warum ich mich dann doch eines anderen besonnen habe, warum mir das Thema dann doch Vergnügen gemacht hat, will ich Ihnen im folgenden darzulegen versuchen.

Für den scheinbar nur punktuellen Bezug von Lichtenberg auf Leibniz gibt es zumindest zwei leicht angebbare Gründe. Zum einen ergibt sich diese Art des Bezugs aus der für Lichtenberg wesentlichen aphoristischen Form; zum anderen aber ergibt sich ein täuschender Schein aus der spezifischen Art produktiver Rezeption in der Mathematik und der Naturwissenschaft. Zweifellos hat der Physiker Lichtenberg den Mathematiker und Physiker Leibniz hoch geschätzt, und er war vielleicht gerade auf diesem Gebiet am ehesten ein kongenialer Leser von Leibniz. Die Rezeption der Infinitesimalrechnung geschieht sozusagen schweigend, eben durch Benutzung der Infinitesimalrechnung. Mitunter wird aber doch auch Leibniz' Name genannt: Außer der Infinitesimalrechnung, bei der Lichtenberg auch einen seltenen Fachausdruck wie *curva interscendens* kennt,⁷ erwähnt er auch die Leibnizsche Dyadik⁸ und er bemerkt, daß Leibniz' Art, das Fallen und Steigen des Barometers zu erklären, immer noch die beste sei.⁹

Allgemein fällt auf, daß Lichtenberg mit ebenso großem wie selbstverständlichem Respekt von Leibniz spricht. Leibniz ist geradezu der Prototyp einer jedermann bekannten Person: Um zu erläutern, daß wir uns nicht zu erinnern vermögen, wann wir etwas allgemein Bekanntes zum ersten Mal gehört haben, bemerkt Lichtenberg: „niemand, oder sehr wenige werden angeben können, wenn sie den Herrn v. Leibniz zum erstenmal haben nennen hören“.¹⁰ Und wann immer Lichtenberg ein Beispiel für einen großen Mann benötigt, erwähnt er Leibniz.¹¹ Ich hatte erwartet, daß sich der nüchterne Spötter Lichtenberg hier und da über den Metaphysiker Leibniz lustig machen würde. Dies ist jedoch keineswegs der Fall, obwohl Lichtenberg durchaus mitunter einen Dissens andeutet. Meine Überraschung über den großen Respekt Lichtenbergs für Leibniz sagt vielleicht eher etwas über das Ende des 20. Jahrhunderts aus als über Lichtenberg oder Leibniz. Wir leben in einer Zeit, die den Kult satt hat, den man noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts mit den großen Namen trieb, und die nun eine gesteigerte Sensibilität für die schwachen Seiten der großen Männer hat, bei denen es sich letztlich doch auch nur um Menschen wie Du und ich gehandelt habe.

Eine weitere Vorbemerkung betrifft Lichtenbergs Kenntnis des Werks von Leibniz. Lichtenberg zitiert die 1764 von Raspe besorgte Ausgabe der philosophischen Schriften von Leibniz. Rudolph Erich Raspe war Bibliothekar in Hannover und hatte daher Zugang zum unveröffentlichten Nachlaß. Da er seine finanziellen Probleme unorthodox löste, mußte er sich ins Ausland absetzen. Ihm

verdanken wir die erste Veröffentlichung zum Baron Münchhausen und eben eine Leibniz-Ausgabe, zu der der von Lichtenberg so hochgeschätzte Abraham Gotthelf Kästner das Vorwort beigesteuert hatte und in der die „Nouveaux Essais sur l'entendement humain“ zum ersten Mal gedruckt wurden,¹² – ein Text, der das bis dahin gängige Leibniz-Bild zumindest modifizierte. Durch die Einführung der *petites perceptions* wurde die traditionelle Gleichsetzung von seelischem Leben mit Bewußtsein aufgehoben; im Vorfeld des Sturm und Drang machten die „Nouveaux Essais“ Furore in Deutschland.¹³ Es scheint dennoch, daß Lichtenberg die „Nouveaux Essais“ nicht oder jedenfalls nicht vollständig gelesen hat, denn er bezieht sich auf eine sprachgeschichtliche Bemerkung in diesem Text durch Angabe der Fundstelle bei einem anderen Autor.¹⁴ Vermutlich hat Lichtenberg Fellers „*Otium Hanoveranum*“¹⁵ gekannt, eine Sammlung von Briefen, Handschriften und mündlichen Mitteilungen von Leibniz, auf die ich gleich noch zu sprechen kommen werde. Verschiedenes spricht dafür,¹⁶ daß er auch die sechsbändige Leibniz-Ausgabe von Dutens benutzt hat, was natürlich nicht bedeutet, daß er sie vollständig oder auch nur weitgehend gelesen hat. Eine zumindest flüchtige Kenntnis der „*Théodicée*“ als Gemeingut der Gebildeten dürfen wir wohl ebenfalls voraussetzen.¹⁷ Wahrscheinlich hat Lichtenberg auch Carl Günther Ludovicis zweibändiges Werk über die Leibnizsche Philosophie gekannt.¹⁸ Insgesamt dürfen wir wohl sagen, daß Lichtenberg eine recht gute Kenntnis des zu seiner Zeit veröffentlichten Leibniz gehabt hat, wobei im einzelnen vermutlich Einschränkungen, etwa bei Metaphysik und Theologie, zu machen wären.

Aber was ist es denn nun, was Lichtenberg aus seiner Kenntnis heraus notiert und für besonders beachtenswert hält? Es liegt nahe, mit jenem Leibniz-Zitat zu beginnen, das Lichtenberg offenbar so gut gefallen hat, daß er es immer wieder anführt:¹⁹ „Die Bibliotheken werden endlich Städte werden, sagt Leibniz.“ Und er fügt hinzu: „Dieses ist das Schauen ins Große, dessen kein kleiner Geist fähig ist.“ Und an anderer Stelle: Es wird dann „auch düstere Straßen und Schindergäßchen geben so wie jetzt.“ Leibniz erscheint hier also als großer Geist, der die fundamentale Rolle des Buches erkannt hat und der – auch wenn es eine ganze Reihe schlechter Bücher gibt und geben wird – die zuversichtliche Zeitperspektive des beständigen Fortschritts der menschlichen Kultur zum Ausdruck bringt.

Nun trifft es durchaus zu, daß Leibniz mit Leib und Seele Bibliothekar war und daß er sich verschiedentlich emphatisch über den Nutzen einer guten Bibliothek geäußert hat. Eine gute Bibliothek

„ist die Schatzkammer der Reichtümer des menschlichen Geistes, an die man sich wenden kann für die Künste des Friedens und des Kriegs, für die Erhaltung des menschlichen Körpers, für die Kenntnis der Mineralien, Pflanzen und Tiere, die Geheimnisse der Natur, die Bewegungen des Himmels und die verschiedenen Erdteile. Für die zivile Architektur und das Festungswesen, für die Verschönerungen und die öffentlichen Arbeiten, für die Gesetze, für die öffentliche Versorgung und die gute Ordnung im Staat, für die alte und die neuere

Geschichte, die Interessen der Fürsten, die schönen Merkwürdigkeiten, schließlich für das Angenehme ebenso wie für das Nützliche und Notwendige, vor allem aber für die Unterstützung der wahren Religion. In einem Wort: Sie ist wie eine Versammlung der größten Männer aller Zeiten und aller Völker, die uns ihre besten Gedanken mitteilen.“²⁰

An anderer Stelle betont er, daß „täglich allerhand vortreffliche Werke in theologia et jurisprudentia, politicis et historicis, physicis, mathematicis et curiosis, theils aus alten Manuscriptis fürgebracht werden, theils aus Untersuchung der Natur und erfahrung der weltsachen, theils aus fernern Nachdenken scharfsinniger Personen herfließen“.²¹ Obwohl er nicht genug Platz zur Verfügung hatte, um die vorhandenen Bücher angemessen aufzustellen, kämpfte er immer wieder für einen höheren Anschaffungsetat der fürstlichen Bibliothek, also der Bibliothek, aus der die Niedersächsische Landesbibliothek erwuchs.²²

Das Zitat über die Bibliotheken, die zu Städten werden, steht jedoch in einem anderen Zusammenhang und ist von Leibniz völlig anders gemeint. Lichtenberg hat das Zitat dem bereits erwähnten „Otium Hanoveranum“²³ entnommen, das Joachim Friedrich Feller zwei Jahre nach Leibniz' Tod veröffentlicht hat. Feller war von 1696 bis 1698 als Gehilfe für die historischen Arbeiten bei Leibniz beschäftigt, bis er wegen Vertrauensbruch gekündigt wurde. Die fragliche Stelle im „Otium Hanoveranum“ ist offenbar ein nicht ganz korrektes Exzerpt aus einem Brief an Johann Ulrich Meurer vom April 1698. In diesem Brief heißt es: „Des Bücherschreibens ist kein Ende, und ich fürchte, daß schließlich ein barbarischer Widerwille gegen die große Zahl herbeigeführt wird. Selbst die Bücher über Bücher [das heißt die Bibliographien] wachsen ins Unermeßliche [...] Wenn das so weitergeht, wird nicht ein Haus, sondern eine Stadt erforderlich sein, um die Bücher zu fassen; und die Bibliographien werden für sich eine Bibliothek ausmachen.“²⁴ Dies werde ein großes öffentliches Unglück sein, weil die guten und die schlechten Bücher gleichermaßen unauffindbar und verloren sein werden. Man solle daher das Wichtigste aus den verschiedensten Autoren exzerpieren und zusammenfassen. „Auf diese Weise können aus unzählbaren Büchern wenige gemacht werden, die gleichwohl besseren Ertrag haben.“²⁵

Wenn soeben das Wort „barbarisch“ fiel, so sind wir nicht berechtigt, dies als eine bloße rhetorische Floskel zu betrachten. Leibniz hielt sein Jahrhundert für das Jahrhundert der Erfindungen,²⁶ aber er hielt durchaus einen Rückfall in eine Barbarei – vergleichbar dem Rückfall nach der Blüte der antiken Kultur – für möglich. Lichtenberg kannte zumindest einen der Texte,²⁷ in denen diese Möglichkeit angesprochen wird, jedoch ohne daß er darauf eingegangen wäre.

Fellers Exzerpt des Briefes an Meurer („Des Bücherschreibens ist kein Ende“), in das übrigens auch mündliche Äußerungen aus Anlaß dieses Briefes eingeflossen sein können, ist deutlich weniger prononciert. Es heißt dort: „Wenn die Welt noch tausend Jahre besteht und so viele Bücher wie heute geschrieben werden, dann fürchte ich, daß aus den Bibliotheken ganze Städte werden; aber durch die

Ungunst der Zeiten und verschiedene Ursachen gehen viele Bücher verloren“.²⁸ Es sei daher nötig, das Wichtigste zu exzerpieren usw. Den vollen Umfang der Schreckensvision von Leibniz konnte Lichtenberg also nicht erkennen. Er spricht von einigen düsteren Gassen in der Bibliotheksstadt, aber das eigentliche Problem von Leibniz, nämlich Hilfsmittel gegen die unerträgliche Vielzahl der Veröffentlichungen zu ersinnen, weil man sich in einer Bibliotheksstadt notwendig verirren müßte, findet bei ihm keinen Widerhall.

Was in diesem Brief aus dem Jahre 1698 aufblitzt, ist tatsächlich ein grundlegendes Problem von Leibniz, das ihn zeit seines Lebens immer wieder mit Sorge erfüllt und zu Lösungsvorschlägen angeregt hat. Schon als 22jähriger verfaßt Leibniz Denkschriften an den Kaiser,²⁹ in denen er seinen Plan eines Nucleus librarius, eines Bücherkerns, vorstellt und um die Erteilung eines kaiserlichen Privilegs bittet. Ausgangspunkt ist die große Anzahl von Büchern, die jährlich zur Oster- und Herbstmesse erscheint. Bei jeder Messe werde die Zahl der Bücher vermehrt, und die Sache gehe schließlich ins Unendliche.³⁰ Ich habe nachgezählt: Der Meßkatalog zu Ostern 1668 – also in dem Jahr, in dem Leibniz seine Denkschrift für den Kaiser verfaßt – führt etwa 350 Bücher auf (ohne die für die nächste Messe angekündigten, aber einschließlich der deutschsprachigen Bücher, von denen ja ein großer Teil für die Gelehrten irrelevant war). Weitere 90 Titel sind nicht auf der Frankfurter, sondern nur auf der Leipziger Messe vorgestellt worden. Heute gibt es knapp 80 000 Neuerscheinungen;³¹ für einen Vergleich müßte man auch berücksichtigen, daß das wissenschaftliche Zeitschriftenwesen damals erst ansatzweise vorhanden war. Allein die in der Niedersächsischen Landesbibliothek erstellte Leibniz-Bibliographie führt jährlich mehr als zweihundert Titel auf. Mit der Fülle der Bücher, so fährt die Denkschrift fort, werden alle Wissenschaften und Fakultäten so überhäuft, daß man schon nicht mehr weiß, wie man die guten Bücher finden soll. Um „unwiederbringlichen Schaden und endliche verwirrung zu vermeiden“,³² brauche man einen Nucleus librarius, in dem der Inhalt jedes neu erschienenen Buches kurz auf einer Seite zusammengefaßt werden soll. Dies wäre eine Hilfe sowohl für die Buchhändler als auch für die Käufer. Leibniz bietet sich hier also als Rezensent aller Neuerscheinungen an. Wohl um dem Kaiser die Sache schmackhaft zu machen, weist er darauf hin, daß es auch im staatlichen Interesse wäre, wenn es bei jeder Büchermesse einen Berichterstatter gäbe, der darauf achtet, daß nichts gegen Kirche, Staat und gute Sitten veröffentlicht wird. Das Projekt zerschlägt sich, weil der Kaiser das gewünschte Privileg nicht gewähren will; ohne den kaiserlichen Schutz vor Raubdrucken wäre die Sache aber verlegerisch zu riskant gewesen.

Auch dem Herzog von Hannover hat Leibniz vorgeschlagen, ihm die Bücherzensur zu übertragen, „Immaßen oftmahls allerhand ungereimte dinge heraus kommen“.³³ Ich sehe auch darin eher eine Reaktion auf die Bücherflut als eine Neigung zur Unterdrückung abweichender Gedanken, – sicher auch die pragmatische Überlegung, daß die Bücherzensur ohnehin stattfindet und daß es dann besser ist, selber Zensor zu sein. Die Problematik der wissenschaftlichen Freiheit

war Leibniz durch das Verbot der kopernikanischen Lehre im Einflußbereich der katholischen Kirche hinreichend präsent. Er berichtet, daß ihm in Rom die Leitung der Bibliothek des Vatikan angeboten worden sei, eine Stellung, in der der Aufstieg zum Kardinal nicht ausgeschlossen war; er habe dies abgelehnt, weil er nicht konvertieren wollte. Unter den Gründen gegen den Wechsel des Glaubensbekenntnisses war die Einschränkung der wissenschaftlichen Diskussionsfreiheit einer der wichtigsten, wenn nicht gar der wichtigste.³⁴ Daß es Leibniz bei seiner Bereitschaft zur Übernahme von Zensuraufgaben nicht um die Ausschaltung ihm persönlich mißliebiger Meinungen ging, darf man wohl auch aus seiner allgemeinen Maxime folgern, fast nichts zu verachten und bei jedem Autor möglichst etwas Richtiges oder Wissenswertes zu finden.³⁵ Lichtenberg kannte und billigte übrigens diese Haltung von Leibniz.³⁶

Ich übergehe manches andere,³⁷ was sich hier anführen ließe, und wende mich dem Jahr 1716 zu. Noch wenige Monate vor seinem Tod plädiert Leibniz in einer längeren Denkschrift für Zar Peter den Großen über die Verbesserung der Künste und Wissenschaften im Russischen Reich für Rezensionen russischer Bücher.

„Und dergleichen wäre aniezo umb so mehr nöthig, da das Bücherwesen fast in infinitum geht und endlich wegen der übergrossen Menge nicht zu bestreiten sein wird. Indem vermittelst des Drucks nicht nur die alten Bücher grossentheils verbleiben, sondern auch viel 100, ja viel 1000 neue fast jährlich dazu kommen. Dadurch aber oft geschieht, dass gute Bücher durch schlechte wegen der Neugierigkeit der Menschen ausgestossen werden und viel nützliche Nachrichten entweder verloren gehen oder doch fast unbekannt werden und lezlich in dem abscheulichen Wald der unzehlbaren Bücher nicht wohl mehr werden gefunden werden können, dem dann durch inventaria, excerpta und endlich vermittelst denn und sonst gemachter vollständiger Werke einzig und allein vorzukommen.“³⁸

Es scheint, daß Leibniz aus einer Art Verzweiflung heraus von einem „abscheulichen Wald der unzehlbaren Bücher“ spricht. Der Universalgelehrte spürt, daß ihm der Boden entzogen wird. Interessanterweise befürchtet Leibniz nicht die Transformation, die tatsächlich stattgefunden hat, nämlich die Transformation des Universalgelehrten in die Gruppe der sich immer weiter spezialisierenden Spezialisten, sondern er befürchtet eine barbarische Verachtung der Bücher, weil das Gute und das Schlechte in der unüberschaubaren Fülle ununterscheidbar werden. Ist dies nun Phantasielosigkeit und vielleicht gerade eine Art von Phantasielosigkeit, die das Grundmuster von konservativer Kulturkritik ausmachen könnte? Oder sollten wir die Möglichkeit ins Auge fassen, daß Leibniz unsere Spezialisierung, die uns gewiß manchmal unbehaglich ist, als barbarisch empfunden hätte?

Immerhin können wir geltend machen, daß unsere Konzeption von wissenschaftlicher Rationalität ein gewisses Maß an Perspektivität und Historizität zuläßt. Die Bücher lassen sich nicht einfach auf ihren wichtigsten Inhalt hin exzer-

pieren; die Zwischentöne gehen dabei verloren. Wenn man einen mittelalterlichen Historiker auf seinen wesentlichen Inhalt hin zusammenfaßt, so kann man mit diesem Extrakt nicht mehr viel anfangen; alle Quellenkritik ist ja unmöglich geworden. Wir wissen, was das 17. Jahrhundert noch nicht wußte, daß nämlich in jeder Epoche Neues an denselben alten Texten entdeckt wird. Die fortschreitende Spezialisierung geht Hand in Hand mit zunehmender Differenziertheit in unseren Interpretationen, und uns wird mehr und mehr bewußt, ein wie starkes Moment von Historizität und Perspektivität unser wissenschaftliches Wissen hat. Leibniz, dessen Monadenlehre die Perspektivität von Erkenntnis formuliert, hätte im allgemeinen nicht widersprochen, doch im Einzelnen bleiben die Differenzen unverkennbar.

Lichtenberg scheint nicht von der Fülle der Neuerscheinungen bedrückt gewesen zu sein. Das Rezensionswesen, dessen Anfänge in die Zeit von Leibniz fallen, ist zu Lichtenbergs Zeit kräftig entwickelt. Vor allem aber ist Lichtenberg, so vielseitig er von heute aus gesehen auch sein mag, weit stärker spezialisiert, und vielleicht hilft er sich auch mit der rezensierenden Kraft des Spotts. Manche Ansprüche werden so auf Distanz gehalten, der Erkenntnisanspruch der Metaphysik, die Ansprüche der vielen ungelesenen Bücher, auch wohl Ansprüche an sich selbst. Mir scheint, die Ironie ist auch eine Resignation der Rationalität. Der witzige Lichtenberg und der ernsthafte Kant, der der Vernunft die Fähigkeit zu Gottesbeweisen abspricht, stehen in dieser Hinsicht als Zeitgenossen vereint gegen Leibniz. In der Gegenwart hat Richard Rorty die liberale Ironikerin als philosophische Figur eingeführt, die eine bescheidene Konzeption von Rationalität vertritt, ohne dabei in einen Irrationalismus abzugleiten.³⁹

Von einer solchen Makroperspektive aus könnte man sagen, daß sich bei Leibniz ein letzter Rest der rosenkreuzerischen Konzeption von Rationalität findet: Wäre es nicht „ein köstlich Ding“, so wird in der „Confessio Fraternitatis“ gefragt, wenn man alle Wahrheiten in einem einzigen Buch lesen könnte?⁴⁰ Das eine Buch, das alle Wahrheiten enthalten soll, tritt noch im 20. Jahrhundert als Gerücht in Borges' Bibliothek von Babel⁴¹ auf. Die Bibliothek von Babel entspricht der Schreckensvision von Leibniz insofern, als die wahren und wichtigen Bücher in dieser ungeheuer großen Bibliothek von den falschen und sinnlosen nicht zu unterscheiden sind. Wer allen kombinatorisch möglichen Büchern gegenüber steht, ist in der gleichen Situation, als hätte er gar kein Buch. In Musils „Mann ohne Eigenschaften“⁴² sucht General Stumm ein Buch über die Verwirklichung des Wichtigsten. Wenn es wahr sein sollte, daß alle großen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen, das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce,⁴³ dann könnte man fragen, ob der General Stumm die Wiederholung von Leibniz als Farce ist, weil er gewissermaßen vor der wissenschaftlichen Arbeitsteilung und Spezialisierung zu leben scheint, und weil er – als der Bibliothekar ihm nicht etwa eine Bibliographie, sondern eine Bibliographie der Bibliographien aushändigt – die Wiener Hofbibliothek mit ihren dreieinhalb Millionen Bänden ein Tollhaus nennt. Und vielleicht trösten wir uns mit dem

Gelächter über den General Stumm über den immer noch anhaltenden Wandel der Rationalitätskonzeption, der in unserer Zeit eine philosophische Kritik an Rationalität überhaupt und eine *Kritik der zynischen Vernunft* hervorgebracht hat.

In Aufzeichnungen, die zur Zeit von Lichtenberg noch unveröffentlicht waren, hat Leibniz übrigens die Anzahl der möglichen Bücher und die Anzahl der möglichen Wahrheiten kombinatorisch zu berechnen versucht.⁴⁴ Diese Anzahl ist groß, jedoch endlich. Leibniz erörtert dann, ob dies nicht eine geschichtsphilosophische Konsequenz hat. Da die Weltgeschichte ständig Ereignisse produziert, deren sprachliche Formulierungen Wahrheiten sind und da die Anzahl der möglichen Wahrheiten begrenzt ist, scheint sich die Folgerung zu ergeben, daß sich die Weltgeschichte notwendig eines Tages wiederholen müsse, sofern nur die Menschheit lange genug existiert. Dasselbe Leben der Individuen würde sich bis in die Einzelheiten wiederholen: „Ich zum Beispiel, in einer Stadt namens Hannover lebend, beschäftigt mit der Welfengeschichte, Briefe schreibend mit demselben Inhalt an dieselben Freunde.“⁴⁵ Nach kurzer Erörterung verwirft er diese Folgerung jedoch wieder, denn es gibt Abstufungen von Wahrheiten, die nicht explizit sprachlich formulierbar sind; es gibt die *petites perceptions*, und deshalb wird sich die Weltgeschichte nicht wiederholen.

Bekanntlich war Leibniz so wenig ein Pessimist, daß selbst das Wort „Optimismus“ im Zusammenhang mit der Rezeption seiner Lehre geprägt wurde. Er sann also auf Abhilfe gegen den „abscheulichen Wald der unzählbaren Bücher“. Das Exzerpieren wurde schon erwähnt; es führt geradewegs zum Gedanken der Enzyklopädie und der *Scientia generalis*: Das „Hauptziel ist eine zum Entdecken geeignete Ordnung der bedeutsamsten, schon bekannten und dem Leben dienenden menschlichen Kenntnisse.“⁴⁶ Zedlers „Universal-Lexicon“ und die große französische „Encyclopédie“ hätte er zumindest als wichtige Vorarbeit zu einer solchen Enzyklopädie betrachtet. Aber die Krönung unter den Abhilfen und gleichzeitig wesentlich mehr als nur eine Abhilfe war seine „*Characteristica universalis*“.

Mit diesem Thema hat sich Lichtenberg 1765 und kurz danach mehrfach befaßt:

„Am Ende der Sammlung von Leibnizischen Schriften, die Herr Raspe in Hannover besorgt hat, steht eine Abhandlung⁴⁷ unsers großen Weltweisen von der *Characteristica universalis*, wo verschiedene schöne Sachen von ihm selbst vorkommen. Er sagt unter andern er habe in allen Wissenschaften, die er gelernt hätte, gleich erfinden wollen auch wenn er öfters mannigmal die *principia* noch nicht inne gehabt hätte, dieses habe ihn endlich bewogen auf die ersten Grundstriche der Wissenschaften zurückzugehen und daher sich aus allen Fällen durch eigene Regeln herauszuhelfen.“

Lichtenberg interessiert sich hier also besonders für Leibniz' autobiographische Mitteilungen; ich komme darauf noch zurück.

„Bei dieser Gelegenheit, fährt er fort, [ins Deutsche übersetzt:]⁴⁸ bin ich auf eine wunderbare Überlegung gekommen, daß man nämlich ein Alphabet der menschlichen Gedanken bilden kann, und daß alles gefunden und beurteilt werden kann durch Kombination der Buchstaben dieses Alphabets sowie durch Analyse der aus ihnen gebildeten Worte. Eine Art wie dieses zu bewerkstelligen sei, sagt er, habe er schon, nur fehle es ihm noch an geschickten Zeichen. Es ist dieses diejenige Wissenschaft, wovon ein undeutliches Gefühl die Menschen auf die Kabbala gebracht hat, welches aber lauter elende Irrwege waren.“

Dies könnte als Kritik an Leibniz' Projekt verstanden werden; es ist aber nach wie vor Wiedergabe des Leibnizschen Textes. „Jacobus Bohemus hat unter seiner Natursprache vielleicht etwas Ähnliches verstanden. Niemand, sagt Leibniz, würde mehr hierin haben leisten können, als Joachim Jung aus Lübeck, ein großes und tiefsinniges Genie, das aber wenig bekannt geworden ist. Dabei äußert er einige sehr artige Gedanken: Er sagt: [ins Deutsche übersetzt]⁴⁹: die Zahl ist gewissermaßen ein metaphysisches Gebilde, und die Arithmetik ist eine Statik des Universums, durch die die Kraft der Dinge ermittelt wird.“⁵⁰

Lichtenbergs Überlegungen zur „*Characteristica universalis*“ sind offenbar ausschließlich durch diesen Text veranlaßt und nicht durch die breitere Quellenbasis, die Christoph Gottlieb von Murr zwölf Jahre später in seinem „*Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur*“⁵¹ geboten hatte. Lichtenberg könnte Murrs Aufsatz durchaus gekannt haben; er ist dadurch aber nicht zu erneuten Notizen über die „*Characteristica universalis*“ in den Jahren 1777 oder 1778 veranlaßt worden;⁵² sei es, weil ihn das Thema nicht mehr interessierte, sei es, weil Murrs Aufsatz aufgrund der Veröffentlichungslage nur weitere programmatische Äußerungen von Leibniz und nichts über die Art der Durchführung brachte. Insgesamt scheint Lichtenberg dem Projekt einer „*Characteristica universalis*“ durchaus Interesse entgegengebracht zu haben, und wenn er gelegentlich von „den philosophischen Träumen Leibnizens“⁵³ spricht, so sind damit wohl die Monadenlehre und die „*Théodicée*“, die ja mit einem ihren Inhalt zusammenfassenden Traum schließt, gemeint und nicht die „*Characteristica universalis*“.⁵⁴

In seinen eigenen Überlegungen zum Thema der allgemeinen Charakteristik bewegt sich Lichtenberg, ohne es zu wissen, insofern ein Stück weit auf den Spuren von Leibniz, als auch er zunächst sprachwissenschaftliche und sprachphilosophische Vorüberlegungen für erforderlich hält. Die Sprache folgt nach Lichtenberg unseren Begriffen nicht; die bloße Ordnung der Worte kann die Bedeutung ändern, wie im Französischen „*femme sage*“ (weise Frau) und „*sage femme*“ (Hebamme).⁵⁵ In Aufzeichnungen im Nachlaß erörtert Leibniz verschiedentlich Probleme einer rationalen Grammatik und einer rationalen Sprache.⁵⁶ Er erklärt zum Beispiel Verben und Adverbien für überflüssig; statt „Peter redet gut“ könne man auch „Peter ist ein guter Redner“ sagen. Maskulinum, Femini-

num und Neutrum sind ebenso überflüssig wie die Kasus; es genügt, Nomina mit Präpositionen zu haben. Allerdings müßten die Substantive eine Zeitbestimmung enthalten, das heißt, es müsse möglich sein, davon zu sprechen, daß eine Sache erst eine bestimmte Eigenschaft annehmen wird. Als Beispiel nennt Leibniz einen Maler, der ein Zunftzeichen der Schneider gemalt hat, jedoch mit Wasserfarben; darunter hat er mit Ölfarbe eine Ziege gemalt, die dann beim ersten Regen zum Vorschein kommt. Der Maler hat also „eine künftig lächerlich werdende Sache gemalt“.⁵⁷

In zwei anderen Notizen⁵⁸ fordert Lichtenberg eine Sprache, die die Verwandtschaft und die inneren Zusammenhänge der Dinge ausdrückt. Eine solche Sprache „wäre für den Staat nützlicher als Leibnizens Charakteristik. Ich meine solche wie zum Ex. Seelsorger statt Prediger, Dummkopf statt Stutzer, Wassertrinker statt Anakreontischer Dichter.“⁵⁹ An diese praktische Nutzenanwendung hatte Leibniz nicht gedacht, aber selbstverständlich sollte auch seine „Characteristica universalis“ die inneren Zusammenhänge der Dinge leicht erkennbar werden lassen. Leibniz hat dagegen an einen anderen praktischen Nutzen gedacht, der Lichtenberg sicher Freude gemacht hätte: „Überdies wird diese Sprache eine vortreffliche Eigenschaft haben, nämlich den Ignoranten den Mund zu schließen. Denn man wird in dieser Sprache nur sprechen und schreiben können, was man versteht; oder wenn man wagt, es [trotzdem] zu tun, so wird eines von zwei Dingen eintreten: Entweder die Leerheit des Vorgebrachten wird jedem offenbar, oder man lernt schreibend oder sprechend.“⁶⁰

In wieder anderen Notizen gibt Lichtenberg der Thematik eine spielerische Wendung, wenn er die Gebärden und Stellungen als die natürlichen Zeichen der Begriffe betrachtet⁶¹ oder die Frage stellt: „Sind wohl solche Zahlzeichen möglich, die wenn ich das Blatt herumkehre und alsdann ausspreche z. E. so viel bedeuten, als die Hälfte der vorhergehenden.“⁶²

Leibniz hat sich dem Projekt der *Characteristica* in verschiedenen und immer neuen Ansätzen zu nähern versucht. Der von Lichtenberg rezipierte Text betont mehrfach die Bedeutung der Zahl; es ist daher zu vermuten, daß Leibniz bei Abfassung dieses Textes an seine Versuche dachte, den Begriffen Zahlen zuzuordnen. Lichtenbergs Reaktion („Dabei äußert er einige sehr artige Gedanken: Er sagt die Zahl ist gewissermaßen ein metaphysisches Gebilde, und die Arithmetik ist eine Statik des Universums, durch die die Kraft der Dinge ermittelt wird.“) zeigt, daß gerade dieser Ansatz ihn besonders interessiert hätte. Leibniz ordnet dem Begriff irgendeines Gegenstandes ein Produkt von Zahlen zu, dergestalt, daß die Elemente dieses Begriffes diesen Zahlen zugeordnet werden.⁶³ Jeder Aussage in Begriffen entspricht so einer Aussage über die Teilbarkeit von Zahlen. Den Grundbegriffen werden Primzahlen zugeordnet. Leibniz veranschaulicht dies am Beispiel der traditionellen Definition des Menschen als des vernünftigen Lebewesens.⁶⁴ Dem Begriff „Lebewesen“ könnte etwa die Zahl zwei, dem Begriff „vernünftig“ die Zahl drei zugeordnet werden; dann wäre dem Begriff des Menschen die Zahl sechs zuzuordnen. Es ist nun leicht zu sehen, wie fortzufahren

wäre: Dem Begriff des Affen, der ja ein Lebewesen ist, wäre eine geeignete durch zwei teilbare Zahl zuzuordnen, die aber nicht durch sechs teilbar sein dürfte. Und wenn man „Errare humanum est“ wörtlich nehmen will, dann wäre dem Begriff des Irrtums eine geeignete durch sechs teilbare Zahl zuzuordnen. Der Ansatz macht auf uns einen recht hoffnungslosen Eindruck; es scheint uns ganz unplausibel, daß Leibniz auf diesem Wege sein Ziel hätte erreichen können. Immerhin sollte man sich klarmachen, warum das so ist. Unsere spontane Vermutung, daß der Ansatz scheitert, weil unsere Begrifflichkeit erheblich vielfältiger ist, trifft nicht zu. Es gibt unendlich viele Primzahlen, das heißt der Ansatz ist in der Lage, eine unendlich komplexe Begrifflichkeit wiederzugeben. (Man neigt meist dazu, den vollen Wortsinn des Wortes „unendlich“ zu unterschätzen.) Der Haken ist aber, daß dieser Ansatz voraussetzt, daß es in unserer Begrifflichkeit (unendlich viele) Grundbegriffe gibt, in die alle anderen Begriffe zerlegt werden können. Dies ist aber nicht der Fall, wenngleich es nicht ganz leicht ist, sich davon zu überzeugen. In anderen Aufzeichnungen hat Leibniz seinen Ansatz modifiziert, indem er jedem Begriff ein Zahlenpaar zuordnet;⁶⁵ ich möchte darauf jedoch nicht weiter eingehen.

Die Teilnehmer an einem wissenschaftlichen Streit, so führt Leibniz in dem Lichtenberg bekannten Text zur „Characteristica universalis“ aus, scheinen wie Kaufleute, die wechselseitig Forderungen gegeneinander haben. Jeder beruft sich immer nur auf sein Guthaben, statt daß die Bilanz über die beiderseitigen Guthaben aufgestellt wird. So wird der Streit nie beendet werden.⁶⁶ Es ist Leibniz' Konzeption von Rationalität, daß die Bilanz gezogen und der Streit beendet werden kann. Trotz der in der Monadenlehre tief verankerten Perspektivität, die übrigens auch als bereitwillige Anerkennung der Leistungen anderer in Leibniz' Persönlichkeit und seinem Verhalten gegenüber anderen Gelehrten zum Ausdruck kommt, war Leibniz letztlich doch davon überzeugt, daß es eine richtige Philosophie gibt und daß die „Characteristica universalis“ das Mittel sein wird, sie zu finden.

Wenn man die vorhin zitierte Notiz⁶⁷ von Lichtenberg zur „Characteristica universalis“ genau liest, stellt man fest, daß er sich zunächst und besonders für die autobiographischen Mitteilungen von Leibniz interessiert. Leibniz war in dieser Hinsicht eher sparsam; es gibt einige Selbstdarstellungen,⁶⁸ die jedoch zur Zeit von Lichtenberg unveröffentlicht waren, und es gibt einige Mitteilungen an Ärzte, mit denen er korrespondierte, über eigene Krankheitssymptome.⁶⁹ In diesen Selbstdarstellungen und Mitteilungen neigt Leibniz deutlich dazu, sich selbst als Objekt zu beschreiben. In einer merkwürdigen Notiz aus dem Jahr 1789 gibt Lichtenberg einen Grund dafür an, warum ihn das Subjektive interessiert: „Das hohe Alter mancher Mathematiker (Fontenelle, Euler, Leibniz) könnte eine Folge sein der Betrachtung ihrer selbst, des Subjektivischen bei den Körpern, weil das eigentlich Wiederholung ist. So könnte die Mathematik zu Verlängerung des Lebens beitragen.“⁷⁰ Fontenelle wurde 99 Jahre und 11 Monate, Euler 76 Jahre, Leibniz 70 Jahre. Auch wenn man die 84 Jahre Newtons, die

86 Jahre von Wallis und die 80 Jahre von Johann Bernoulli – Jakob Bernoulli starb mit 50 Jahren – hinzunimmt, glaube ich nicht, daß diese These empirisch haltbar ist, und ohnehin wäre der 70jährige Leibniz nicht eben das beste Beispiel. Interessant scheint mir aber, daß Lichtenberg eine Beziehung zwischen dem Subjektiven und der Mathematik herstellt. Vermutlich denkt er dabei an Kant, demzufolge sich die Mathematik mit den reinen Anschauungsformen befaßt.

In den schon erwähnten Selbstdarstellungen sowie auch in Eckharts Lebensbeschreibung ist von Leibniz als Weintrinker und Biertrinker die Rede, ja auch davon, daß er süßen Wein mit saurem Wein, Kirschsafft und Zucker mischte;⁷¹ von Leibniz als Kaffeetrinker ist jedoch keine Rede. Dennoch stellt Lichtenberg ihn uns als Kaffeetrinker vor: „Er hatte die Eigenschaften der größten Männer in sich vereint. Er trug den Kopf immer schief wie Alexander, und hatte immer etwas in den Haaren zu nisteln wie Cäsar. Er konnte Kaffee trinken wie Leibniz, und wenn er einmal recht in einem Lehnstuhl saß, so vergaß er Essen und Trinken drüber wie Newton, und man mußte ihn wie jenen wecken. Seine Perücke trug er wie Dr Johnson und ein Hosenknoopf stund ihm immer offen wie dem Cervantes.“⁷² Daß Leibniz Kaffee getrunken habe, wird meines Wissens nur von Michael Gottlieb Hantsch berichtet, dessen Angabe über Ludovici⁷³ an Lichtenberg gekommen sein könnte. Bei der Erörterung eines philosophischen Lehrsatzes bemerkt Hantsch, daß er gerade über diesen Lehrsatz mit Leibniz persönlich gesprochen habe, und zwar in Leipzig bei einer Tasse Milchkaffee, den Leibniz außerordentlich geschätzt habe. Hantsch fragte Leibniz nach den Monaden, deren Körper den Milchkaffee bilden; könnte darunter nicht auch eine Monade sein, die später als Mensch geboren wird? Leibniz entgegnete, daß er dies nicht ausschließen könne.⁷⁴ Der Inhalt des Gesprächs beim Milchkaffee scheint Lichtenberg nicht die Bohne interessiert zu haben, während Ludwig Feuerbach das Gespräch mit den Worten kommentierte, „selbst aus seiner Kaffeetasse schäumt ihm [Leibniz] der Kelch unendlichen Lebens entgegen“,⁷⁵ und Ernst Bloch das Gespräch (irrtümlich) so interpretiert, als hätten alle schlafenden Monaden den Marschallstab im Tornister, also als hätte Leibniz der Materie selbst eine immanente Tendenz zur schrankenlosen Höherentwicklung zugesprochen.⁷⁶

Im 18. Jahrhundert wird Leibniz bis zu Kant einschließlich immer wieder als Baron apostrophiert, der er keineswegs gewesen ist. Lichtenberg plädiert für den Wegfall des Adelsprädikats in der Gelehrtenrepublik: „Gottfried Wilhelm von Leibniz hat die Infinitesimal-Rechnung erfunden oder Herr von Leibniz hat die Infinitesimal pp. sagt nicht um ein Haar mehr als Leibniz hat die Infinitesimal-Rechnung erfunden ausgenommen daß man sich beim ersteren nicht enthalten kann zu glauben sein Hofmeister habe ihm dabei geholfen.“⁷⁷ Über die „Argenis“ von John Barclay sagt Lichtenberg, daß dieses „Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Kardinal Richelieu und den Herrn von Leibniz darüber ange-troffen“⁷⁸ hat, und nach dieser Einleitung zitiert er aus dem Buch, daß ein anständiger Mann entweder am Hofe gering geachtet oder vom Hofe verjagt werde. Im

Zusammenhang mit einer zeitgenössischen Debatte über ein Pantheon der Deutschen⁷⁹ schlägt Lichtenberg vor, dies Pantheon auf den Schildern von Wirtshäusern zu errichten: „Würde es sich etwa schlechter im Herrn *von Leibniz* logieren, als im *Könige von Preußen?*“⁸⁰ Wenige Jahre vorher (1790) war in Hannover der Leibniz-Tempel, das erste Denkmal für einen Bürgerlichen in Deutschland aufgestellt worden. Am Ende des 18. Jahrhunderts kommt Leibniz eine fast schon politische Funktion in Deutschland zu: Er ist die Gallionsfigur für ein erstarkendes bürgerliches Bewußtsein. Vermutlich hätte Lichtenberg eine Äußerung des jungen Leibniz gefallen, dem soeben eine Stelle als Sekretär in den Diensten des Premierministers von Dänemark angeboten worden war: Er sei „nicht gewohnt, sich gewissen politischen Launen großer Herren zu fügen“,⁸¹ – um so mehr als das 18. Jahrhundert mit dem Tabakskollegium ein recht unerfreuliches Beispiel für den fürstlichen Umgang mit Intellektuellen geboten hatte. Allerdings war das eine Äußerung des jungen Leibniz, die der mittlere und ältere so wohl nicht wiederholt hätte.

Der Junggeselle Leibniz zeigte Witz und Charme am ehesten noch im mündlichen oder brieflichen Gespräch mit fürstlichen Frauen.⁸² Mißbilligend bemerkt sein wissenschaftlicher Mitarbeiter Eckhart, daß Leibniz sich im Gespräch mit Frauen so aufführen konnte, „daß man ihn gar vor keinen Philosophen hätte ansehen sollen“.⁸³ Es muß wohl eine eigene Erfahrung gewesen sein, wenn Leibniz einmal bemerkt, daß die Menschen nie mehr esprit gezeigt haben als beim Spielen und Scherzen, und er in den „Nouveaux Essais“ erklärt, der menschliche Geist zeige sich im Spiel besser als bei ernsthaften Gegenständen.⁸⁴ Jedenfalls stand Leibniz die geistreiche und überraschende Wendung im intellektuellen Gespräch zu Gebote, und es gibt auch einen Hinweis darauf, daß den Logiker Leibniz das Paradoxe anzog.⁸⁵ Außer in der Mathematik waren sich Leibniz und Lichtenberg vielleicht an diesem Punkt am nächsten. Freilich, Lichtenberg wäre nicht Lichtenberg, wenn er von dem soeben erwähnten Leibniz-Zitat über Scherz und Ernst nicht die Nutzanwendung gezogen hätte, daß die Menschen in ihrem Fluchen viel charakteristischer seien als in ihrem Beten.⁸⁶

1 H. Schöffler: *Deutscher Geist im 18. Jahrhundert*. Göttingen 1956, 215, 226-231; A. Verrecchia: *Georg Christoph Lichtenberg. L'eretico dello spirito tedesco*. Florenz 1969, 107-120.

2 Zitiert nach Hans Heinz Holz: *Schelling über Leibniz*. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 2, 1954, 759.

3 Zitiert nach Ernst Bloch: *Christian Thomasius*. Berlin 1953, 10; auch in: *Naturrecht und menschliche Würde*. Frankfurt / Main 1972, 320.

4 ebd.

- 5 Gerda Utermöhlen: *Leibniz' Antwort auf Christian Thomasius' Frage Quid sit substantia*. In: *Studia Leibnitiana* 11, 1979, 83-91.
- 6 Albert Heinekamp: *Der Briefwechsel zwischen Leibniz und Christian Thomasius*. In: *Studia Leibnitiana* 11, 1979, 92-97.
- 7 Κερας Ἀμαλθειας 36.
- 8 A 63: SB 1. – SB 3, 10, Fußnote; SB 3K, 8.
- 9 D 731.
- 10 A 9.
- 11 B 177, B 407, E 501, F 1170; SB 3, 64, 719.
- 12 A 12.
- 13 Ernst Bloch: *Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie*. Bd. 3. Frankfurt/Main 1985, 177-179.
- 14 J 1588. Lichtenberg bezieht sich auf Johann Friedrich Zöllner: *Ueber speculative Philosophie*. Berlin 1789, Fußnote S. 61-63; die fragliche Stelle in den *Nouveaux Essais* findet sich Leibniz: *Sämtliche Schriften und Briefe* (Akademie-Ausgabe). Reihe VI, Bd. 6, 284-285. Ferner: SB 2: Κερας Ἀμαλθειας 88, diese Stelle findet sich aber in Wirklichkeit am Anfang (Leibniz, a. a. O., 106) und nicht am Ende der *Nouveaux Essais*.
- 15 Leipzig 1718. Dafür spricht die unten ausführlich erörterte Bemerkung über die Bibliotheken, die zu Städten werden sowie die Bemerkung über Scherz und Ernst (SB 3, 473) und *Otium*, 165.
- 16 Leibniz' Überlegungen zum Barometer (D 731; Dutens II, 75-86; der Aufsatz *De Elevatione Vaporum* war freilich schon 1710 in den *Miscellanea Berolinensia* gedruckt), Mathematisches (A 63, Κερας Ἀμαλθειας 36, SB 3, 10; zur Dyadik vgl. Dutens III, 346-354, 390-394. Der Neujahrsbrief zur Dyadik war freilich schon vorher bei Köhler 1720, Nolte 1734 und Ludovici: *Ausführlicher Entwurff einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie*. Bd. 1. Leipzig 1737, 132-138, 413-414 gedruckt), Brief an Schelhammer (F 918).
- 17 Nach Lichtenberg ist es eine Torheit, wenn man glaubt, eine bessere Welt als die vorhandene sei nicht möglich, vgl. K 69 und D 412, F 872.
- 18 *Ausführlicher Entwurff einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie*. Leipzig 1737. Die Hinweise auf Leibniz' Gedächtnis (J 436) und die *Argenis* (SB 3, 212) könnte Lichtenberg sowohl Ludovici (Bd. 1, 264, 268 und 244) als auch direkt Eckharts Lebensbeschreibung von Leibniz (Chr. G. von Murr: *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur*. 7. Teil. Nürnberg 1779, 133-134, 199 und 223) entnommen haben.
- 19 C 212, D 224, J 861, 257, Κερας Ἀμαλθειας 257.
- 20 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 13, 71-72: „C'est le trésor des richesses de l'esprit humain, où l'on peut avoir recours pour les arts de paix et de guerre, pour la conservation du corps humain, pour la connaissance des minéraux, plantes, animaux, des secrets de la nature, des mouvemens celestes, des regions de la terre. Pour l'architecture civile et militaire, les embellissemens et ouvrages publics; pour les Loix, la police et les bon ordres des Estats, l'Histoire ancienne et moderne, les interests des Princes, les belles curiosités, enfin pour l'agréable aussi bien que l'utile et le necessaire, mais sur tout pour le soutien de la veritable religion. En un mot: c'est comme une assemblée des plus grands hommes de tous les siècles et de toutes les nations, qui nous disent leur pensées les plus choisies“.
- 21 Zitiert nach Lackmann: *Leibniz' bibliothekarische Tätigkeit in Hannover*. In: *Leibniz. Sein Leben – sein Wirken – seine Welt*. Hrsg. v. Totok/Haase. Hannover 1966, 328.
- 22 Lackmann, a. a. O., 340.
- 23 Leipzig 1718, 422.
- 24 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 15, 498: „Librorum scribendorum non est finis, et

- vereor ne ipsum tandem copiae fastidium barbariei obstetricetur. Ipsi libri de libris jam exeunt in immensum [...] Quod si sic pergetur, non domo sed urbe opus erit ad libros capiendos; et Bibliothecarii libri Bibliothecam per se implebunt.“
- 25 a. a. O.: „Hac ratione ex libris innumerabilibus possent confici non multi, qui tantundem haberent melioris frugis.“
- 26 Leibniz: *Philosophische Schriften*. Hrsg. v. Gerhardt. Bd. VII. Berlin 1890, 163, 174.
- 27 Ebd., 187, Z. 8-9. Lichtenberg zitiert diesen Text in A 12.
- 28 „Si mundus adhuc mille annos durabit, et tot libri, ut hodie, conscribentur, vereor, ne e Bibliothecis integrae civitates fiant; Sed iniuria temporum et casus varii multas perdent.“
- 29 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 1,3-7, 21-26; Hans Widmann: *Leibniz und sein Plan zu einem „Nucleus librarius“*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* 17, 1961, 1627-1634.
- 30 Leibniz (wie Anm. 14). Reihe I, Bd. 1,5.
- 31 *Hannoversche Allgemeine Zeitung* 20. Juni 1998, 8.
- 32 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 1,3, 22.
- 33 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 3, 57.
- 34 Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 16, N. 195.
- 35 Leibniz (wie Anm. 26), Berlin 1887, Bd. III, 384. Vgl. ähnliche Äußerungen a. a. O. 562, 620 et passim.
- 36 F 1119.
- 37 Vgl. u. a. Lackmann, a. a. O., 322.
- 38 W. Guerrier: *Leibniz in seinen Beziehungen zu Russland und zu Peter dem Grossen*. St. Petersburg, Leipzig 1873, 356-357.
- 39 Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt/Main 1989, engl. Erstausgabe Cambridge 1989.
- 40 Johann Valentin Andreae: *Fama Fraternitatis* (1614). *Confessio Fraternitatis* (1615). *Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz Anno 1459* (1616). Hrsg. v. Richard van Dülmen. Stuttgart 1973, 35.
- 41 Jorge Luis Borges: *Erzählungen* (= *Gesammelte Werke*, Band 3/I). München, Wien 1981, 151.
- 42 Hrsg. v. A. Frisé, Bd. 1. Reinbek 1981, 461.
- 43 Karl Marx: *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. In: K. Marx/F. Engels: *Werke*. Band 8. Berlin 1972, 115; vgl. auch G. W. F. Hegel: *Philosophie der Geschichte*. Dritter Teil. Schluß des Zweiten Abschnitts.
- 44 Zu dieser Thematik vgl. Michel Fichants vorzügliche Studie *Leibniz: De l'Horizon de la Doctrine Humaine*. Ἀποκαταστασις παντων (*La Restitution Universelle*). Hrsg. v. M. Fichant. Paris 1991.
- 45 a. a. O. 64.
- 46 Leibniz: *Opuscules et fragments inédits*. Hrsg. v. L. Couturat. Paris 1903, 31. Deutsche Übersetzung nach Leibniz: *Fragmente zur Logik*. Hrsg. v. F. Schmidt. Berlin 1960, 60.
- 47 Leibniz (wie Anm. 26), Bd. VII, 184-189.
- 48 Lichtenberg zitiert lateinisch: „Incidit in contemplationem admirandam, quod scilicet excogitari possit quoddam Alphabetum cogitationum humanarum, et quod litterarum hujus alphabeti combinatione et vocabulorum ex ipsis factorum analysi omnia inveniri et dijudicari possent.“
- 49 Lichtenberg zitiert lateinisch: „numerus est quasi figura metaphysica, et arithmetica statica universi, qua rerum potentia explorantur.“
- 50 A 12.
- 51 Vierter Theil, 1777, 150-210 passim.

- 52 F 838 von 1777/1778 ist hier zu aussagearm.
53 J 516.
54 SB 1/2K, 589.
55 A 3.
56 Leibniz (wie Anm. 46), 280-282, 288-290, 432-435.
57 Ebd., 289.
58 A 47, A 59.
59 A 59.
60 Leibniz (wie Anm. 46), 156; deutsche Übersetzung nach Leibniz: *Fragmente zur Logik*. Hrsg. v. F. Schmidt. Berlin 1960, 92.
61 A 103.
62 A 104.
63 Leibniz (wie Anm. 46), 277.
64 Ebd., 42, 54-55.
65 Ebd., 75-76.
66 Leibniz (wie Anm. 26), Bd. VII, 188.
67 A 12.
68 Leibniz: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. G. H. Pertz. 1. Folge, Bd. 4. Hannover 1847, 165-180.
69 Vgl. E. Görlich: *Leibniz als Mensch und Kranker*. Dissertation Medizinische Hochschule Hannover, 1987.
70 J 1280. Vgl. auch SB 1/2K, 656.
71 Eckhart, a. a. O., 196-197.
72 F 214. Vgl. auch SB 1/2K, 414-415.
73 a. a. O., Bd. 1, 259.
74 Leibniz: *Principia philosophiae more geometrico demonstrata*. Hrsg. v. Michael Gottlieb Hansch. Frankfurt/Leipzig 1728. 135: „Ita memini Leibnitium, cum Lipsiae me conveniret et potu Caffée cum lacte, quo quam maxime delectabatur, uteremur ambo, in discursu de hoc argumento inter alia dixisse: se determinare non posse, annon in hocce vasculum, e quo potum hauriebat calidum, Monades ingrederentur, quae suo tempore futurae sint animae humanae.“
75 Ludwig Feuerbach: *Geschichte der neuern Philosophie. Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnizschen Philosophie* (= Ludwig Feuerbach: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. W. Schuffenhauer. Bd. 3). Berlin 1984, 24, 196. – Feuerbach spielt hier auf die letzten Zeilen von Schillers Gedicht „Die Freundschaft“ an.
76 Ernst Bloch: *Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie*. Bd. 3. Frankfurt/Main 1985, 148. Bloch spricht von einem Ulkbrief, weil er nicht Hantsch, sondern nur Ludwig Feuerbach gelesen hat.
77 B 153. Die Notiz stammt aus den Jahren 1768 bis 1771. In A 9 spricht Lichtenberg vom „Herrn v. Leibniz“.
78 SB 3, 212; vgl. auch SB 3K, 86.
79 Vgl. SB 3K, 347.
80 SB 3, 719.
81 Brief vom 5. Mai 1673, Leibniz (wie Anm. 14), Reihe I, Bd. 1, 416, N. 277: „n'estant pas accoutumé à m'assujettir à des certaines caprices politiques de quelques Grands Seigneurs“.
82 Ludovici, a. a. O., Bd. 1, 282-284, 285.
83 Vgl. Eckhart: *Lebensbeschreibung*, a. a. O., 198, 227.
84 Leibniz (wie Anm. 26), Bd. IV, 570; Leibniz: *Otium Hanoveranum*. Hrsg. v. Feller. Leipzig 1718, 165; Leibniz (wie Anm. 14), Reihe VI, Bd. 6, 466.
85 Ludovici, a. a. O., Bd. 1, Leipzig 1737, 264-265.
86 SB 3, 473.